Heinrich Zschokke über sich selber (aus Briefe an Karl Viktor von Bonstetten)

Autor(en): **Bonstetten, Karl Viktor von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **51 (1977)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinrich Zschokke über sich selber

(Aus Briefen an Karl Viktor von Bonstetten)

Ich wäre lieber Achilles als sein Homer gewesen; hätte lieber selbst getan als beschrieben. Gott versagte mir die Macht, in beiden gross zu sein, aber nicht die, in kleinen Wirkungskreisen zu nützen. So bleib' ich. Gleichgültig gegen Ruhm und Nachruhm, will ich nach meinen Ueberzeugungen einwirken, oft nur auf den Moment. Ein Mensch mit diesen Grundsätzen wird kein Klassiker. (1. Juli 1822)

Ich möchte wohl ein paar Jahre ein rein kontemplatives Leben führen und alles mein Wirken in der Welt in Ämtern und vielseitigen Verhältnissen einstellen. Aber immer reisst mich Liebe zum Guten wieder ins Praktische des Lebens hin und besiegt den Hang zum Selbstgenuss und – «vielmehr: oder zur Selbstsucht» sagt meine Frau. Aber das äussere praktische Leben ist nur Selbstvergessenheit; kein Schmecken des eigenen Seins. (21. Dezember 1826)

Ich möchte gern noch etwas schreiben; etwas Hochreligiöses. Ich möchte mein Allerinnerstes und mein Allerheiligstes in die Sinnenwelt hinaus offenbaren; aber ich finde für meine Seligkeit und meinen Schmerz das Wort nicht. Und fänd' ich's, so würde ich *mich* wohl verstehen, aber wer oder wie viele verständen mich? – Sagen Sie nicht, ich wolle zu viel. Was kann ich dafür? Ich soll Märchen schreiben und daran feilen und feilen, bis sie klassisch dastehen. Ich mag nicht feilen; ich mag keinen Namen unter den Leuten; ich wollte, ich hätte ihn nie auf ein Papier drucken lassen. Die bunten Spiele der Einbildungskraft haben für mich den Wert flüchtiger Nachtträume. Ich möchte etwas Nützliches, Grosses, Göttliches leisten, nicht meinetwillen, sondern der Menschheit willen, die noch tief im Schatten des Todes, im tierischen Sein ihre Tage hinbrütet zwischen Bacchanalien und Tränen. – Sie haben mir vorgeworfen, ich wende zu wenig Kunstfleiss an. Mag's sein. Aber was hilft mir armen Lahmen doch aller Fleiss und alle Kunst, wenn ich tanzen lernen soll? (7. September 1827)